



Ramana

Ein Hörstück

Ramana

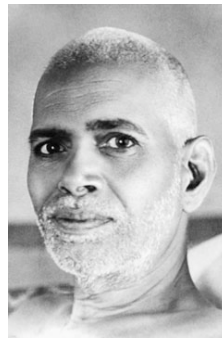
Ein Hörstück

1. Der Protagonist

Der tamilische Brahmane *Venkataraman Iyer* (1879-1950), bekannt geworden unter dem Namen *Ramana Maharshi*, lehrte die Selbsterforschung (Atma Vichara) durch die Frage „Wer bin ich?“.

Er gilt als einer der bekanntesten Weisen und Vertreter des Advaita-Vedanta des 20. Jahrhunderts.

Innerhalb der westlichen Kultur ist er vor und nach dem zweiten Weltkrieg u. a. auch dadurch bekannt geworden, dass das im Mittelpunkt seiner Lehre stehende „Selbst“ (Atman), das er auch als „ICH-ICH“ bezeichnet, sowohl mit dem „Funken“ der europäischen Mystik, dem „Ich“ als „eingeschriebenen Namen Gottes“ bei Jacob Böhme, dem „Transzendentalen Ich“ J. G. Fichtes und dem von C.G. Jung als Ziel des Individuationsprozesses postulierten „Selbst“ identisch zu sein scheint oder zumindest korrespondiert.



Im Januar 1911 kam der Engländer Frank H. Humphreys als erster westlicher Schüler zu Ramana. Von seinem Besuch berichtet er:

"Eine halbe Stunde lang schaute ich in seine Augen, die ihren Ausdruck tiefer Versenkung nie veränderten.

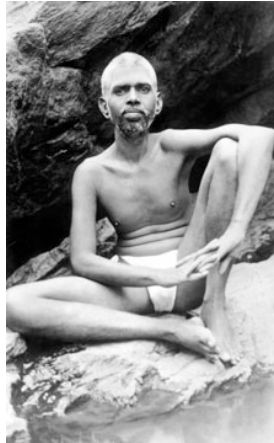
Das Verständnis dämmerte in mir, dass der Leib der Tempel des Heiligen Geistes ist.

Unwillkürlich spürte ich, dass sein Körper nicht der Mann war, sondern das Instrument Gottes, ein bewegungslos dasitzender Leichnam, aus dem Gott furchterregend ausstrahlte.

Ich kann meine Gefühle nicht beschreiben."

Ramana

Hörstück von Ronald Steckel



Stimmen:

Linda Olsansky
&
Martin Engler
Arne Fuhrmann
Naomi Krauss
Tony de Maeyer
Axel Wandtke

Ton:

Peter Avar & Venke Decker

Text/Komposition/Regie:

Ronald Steckel

Produktion:

RBB-Hörspiel 2010

Redaktion & Dramaturgie:

Regine Ahrem

1

Ich heisse *Venkataraman*.
Ich bin der Sohn eines Brahmanen.
Mein Körper wurde am 30. Dezember 1879 in der südindischen
Stadt *Tiruchuzhi* geboren und ist am 14. April 1950 in
Tiruvannamalai gestorben, am Fusse des Berges *Arunâchala*.

Das, was Ich bin, kann nicht sterben,
weil es nie geboren wurde.

Ich existiere jenseits von Geburt und Tod.

Man hat mir viele Namen gegeben:
Der Schweigende.
Der Befreite.
Der Erkenner.
Die Menschen haben mich als Heiligen verehrt.

Ein Sanskrit-Gelehrter hat mir schliesslich den Namen gegeben,
unter dem ich in der Welt bekannt geworden bin:
Ramana Maharshi - Ramana, der Grosse Seher.

Ich bin das todlose Selbst.
Ich bin Sein.
Bewusstsein.
Seligkeit.

Ich bin *Ramana*.

2

Die Menschen kommen, um mich zu sehen.

Sie kommen, um in meiner Nähe zu sein.

Viele kommen von weit her.

Sie sitzen um mich herum.

Sie sehen mich an.

Sie achten auf jede meiner Bewegungen.

Sie warten.

Sie beten.

Sie singen.

Sie fragen.

Sie fragen.

Sie sehen das Leuchten.

3

Als ich 16 Jahre alt war, kam ein älterer Verwandter meines Vaters von einer Wallfahrt zurück; ich fragte ihn, woher er käme und er sagte „vom *Arunâchala*, den sie *Berg Morgenrot* nennen“.

Arunâchala – das war ein Wort, das ich seit meiner Kindheit kannte. Aber ich wusste nicht, dass es ein Ort war, den es in Wirklichkeit gibt.

In einem alten Lied heisst es:
„Wer *Chidambaram* schaut,
wer in *Tiruvavarur* geboren wird,
wer in *Benares* stirbt
und wer nur an *Arunâchala* denkt,
wird sicher Erlösung finden“.

Wenige Monate später, als ich die Welt, in der ich gelebt hatte, für immer hinter mir liess, war es der *Arunâchala*, der mich zog, der mich zog, bis ich mich auf den Weg zu ihm machte.

*In der Höhle meines Herzens der regungslose Tanz.
Berg Morgenrot,
Du hast mich gerufen.
Du hast einen Verrückten aus mir gemacht.
Du hast mich ausgelöscht.
Wie eine Spinne hast Du mich in Deinem Netz gefangen,
Berg Morgenrot.*

4

Sie fragen.
Sie fragen.
Ich sehe sie leuchten.
Sie sehen es nicht.
Ich schweige.
Sie fragen.

*Leben wir über den Tod hinaus?
Was halten Sie für die Ursache des Leidens auf der Welt?
Können Sie in mir einen höheren Bewusstseinszustand
hervorrufen?
Was muss ich tun, um befreit zu werden?
Was ist das Ich?
Was ist die Seele des Menschen?
Ist ein Meister zur Verwirklichung nötig?
Weshalb sprechen alle Religionen von Göttern, Himmeln,
Höllen und dergleichen? Was bezwecken die Religionen mit
solchen Darstellungen?
Mit welcher Methode erreicht man die ewige Wahrheit?
Sind Yoga und Religion Mittel gegen Leid?
Worin besteht der Pfad der Erkenntnis?
Wie sollen wir uns das höchste Bewusstsein vorstellen?
Es heisst, dass die Verwirklichung über jede Möglichkeit einer
Beschreibung hinausgehe und dass jeder Versuch, sie zu
beschreiben, scheitere. Ist das so?
Was ist Entsagung?
Was halten Sie für das letzte Ziel?
Wie lange dauert es, bis man das Ziel erreicht?
Soll man beim Meditieren die Augen schliessen oder können sie
offenbleiben?
Ist das ganze Schema, der der Welt zugrundeliegende Plan,
wirklich gut?
Weshalb bestehen die Meister so auf Schweigen und
aufnahmebereiter Haltung?
Wird der europäische Geist auch weiterhin in seiner Wissen-
schaftsgläubigkeit befangen bleiben und geistig weiter im
Morast waten oder doch irgendwann die Wahrheit verwirk-
lichen?
Sie fragen.
Sie fragen.*

5

Es war etwa sechs Wochen, bevor ich meine Heimat für immer verliess, als die grosse Wandlung in meinem Leben eintrat.

Das geschah ganz plötzlich.

Ich war 16 Jahre alt.

Ich war wie immer gesund, es ging mir gut.

Ich war überhaupt selten krank, aber ich schlief ungewöhnlich tief.

Nachts verfiel ich auch manchmal in Zustände von halbwachem Schlaf oder Schlafwandeln.

Meine Freunde, die es nicht wagten, mir zu nahe zu kommen, wenn ich wach war, kamen zu mir, wenn ich schlief.

Sie zerrten mich auf die Beine, schleppten mich auf dem ganzen Spielplatz herum, schlugen mich, trieben mit mir ihre Späße und brachten mich dann in mein Bett zurück.

Ich liess mir alles mit einer Duldsamkeit gefallen, die für mich in wachem Zustand unvorstellbar gewesen wäre.

Wenn dann der Morgen kam, erinnerte ich mich an nichts mehr.

Aber diese Zustände machten mich nicht schwächer oder weniger lebensstüchtig - eigentlich waren sie ein Zeichen für eine gute Gesundheit.

6

An dem Tag, der alles veränderte, sass ich allein im ersten Stock im Haus meines Onkels in *Madurai*, in das mein älterer Bruder und ich nach dem Tod unseres Vaters gezogen waren und lernte Englisch für die *American Mission High School*.

Ich sass allein da, es ging mir gut, ich fühlte mich wirklich nicht schlecht – da überfiel mich jäh und unmissverständlich der Schrecken des Todes.

Ich fühlte, dass ich sterben müsse.

Es war keine körperliche Empfindung.

Ich konnte es mir überhaupt nicht erklären, warum ich das fühlte, aber ich bemühte mich auch gar nicht, herauszufinden, ob meine Angst begründet war.

Ich fühlte einfach nur: „jetzt sterbe ich“ und überlegte, was ich tun sollte.

Aber ich dachte nicht daran, einen Arzt oder jemanden aus der Familie oder einen Freund zu rufen - ich fühlte: das Problem muss ich selber lösen, hier und jetzt, auf der Stelle.

Dieser Schock der Todesangst wandte mein Bewusstsein sofort nach innen.

Ich sagte innerlich zu mir selbst, ohne einen Laut zu sprechen: „Jetzt ist der Tod da. Was bedeutet das?

Was ist es, das stirbt? Dieser Körper hier stirbt.’

Dann fing ich an – unwillkürlich, ohne zu überlegen - meine Sterbeszene zu spielen.

Ich streckte meine Glieder aus und hielt sie steif, als hätte die Todesstarre eingesetzt.

Ich spielte eine Leiche, um meine weitere Untersuchung möglichst realistisch zu machen.

Ich hielt den Atem an, schloss den Mund und hielt die Lippen fest aufeinandergepresst, damit mir kein Ton entweichen konnte, nicht das Wort ‚Ich‘ und kein anderer Laut.

„Nun gut“, sagte ich dann zu mir, „dieser Körper ist tot.

Steif, wie er ist, werden sie ihn zur Leichenstätte tragen; dort wird er verbrannt und wird zu Asche.

Aber wenn er tot ist - bin dann ‚Ich‘ tot?

Ist dieser Körper ‚Ich‘?

Dieser Körper ist stumm und unbeweglich. Aber - ganz losgelöst von ihm – fühle ich die Kraft meines *Wesens*, sogar die Stimme, den Klang des Wortes ‚Ich‘ in mir.

Also bin ‚ich‘ ein Geistiges, ein Wesen, das über den Körper hinausgeht.

Der Körper stirbt, er ist Materie. Aber der Geist - das ‚Ich‘, das ihn transzendiert, kann vom Tod nicht berührt werden. ‚Ich‘ bin also unsterblicher, todloser Geist.’

Aber das war kein Denken - es stürzte wie ein Blitz als lebendige Wahrheit auf mich ein: ich erkannte es sofort, unmittelbar, unmissverständlich.

‚Ich‘ war ein Höchstes Wirkliches, das *einzig Wirkliche* in diesem Zustand, und die gesamte bewusste Aktivität, die mit meinem Körper verbunden war, war darauf versammelt.

Von diesem Augenblick an blieb dieses ‚Ich‘ oder mein ‚Selbst‘, wie ich es nenne, mit machtvoller Anziehungskraft im Brennpunkt meines Bewusstseins. Die Todesangst war ein für allemal verschwunden.

Das war der Anfang.

Dieses Verschmolzensein im ‚Selbst‘ hat von jener Stunde an bis heute nicht aufgehört.

Andere Vorstellungen und Gedanken kommen und gehen wie viele Töne einer Musik, aber dieses strahlende Selbst klingt wie ein *Bordun* fort, der sie alle immer begleitet und sich mit ihnen verbindet.

Ob mein Körper mit Sprechen, Lesen oder sonst etwas befasst ist, immer bin ich auf die Sonne dieses ‚Ich‘ versammelt.

7

Vor dieser Erfahrung hatte ich kein klares Empfinden meines innersten Ich.

Ich wusste nichts von ihm, geschweige denn von einer Bewusstseinsform, die es möglich macht, dauernd darin zu verweilen.

Die Folgen dieses *Erwachens* – wenn ich es so nennen will – wurden bald sichtbar.

Eigentlich ging von da ab mit meinem Leben alles schief.

Zunächst verlor ich den letzten Rest von Interesse, den ich noch an Freunden und der Familie, an meinem Lernen und all dem hatte – ich arbeitete nur noch mechanisch oder tat so, als ob ich mit irgendetwas beschäftigt war.

Manchmal nahm ich ein Buch zur Hand und starrte auf die aufgeschlagenen Seiten, um den anderen zu zeigen, ich lerne – aber mein Bewusstsein war vollkommen woanders, weit entfernt von Dingen wie Lernen.

Und... ich wurde ruhig.

Ich wurde ergeben, sanft... und gleichgültig.

Ich ging auch nicht mehr mit den Freunden zu Sport und Spielen aus und blieb lieber mir selber überlassen.

Ich sass viel für mich allein, in der Haltung, die sich zum Meditieren eignet, schloss die Augen und verlor mich in die alles in sich aufsaugende Sammlung auf mich selbst, auf das Strahlen, das Strömen und die bannende Macht, die mein innerstes Leben ausmachte.

Daran hielt ich fest, obwohl mich mein älterer Bruder ständig verhöhnte und mich spöttisch einen ‚Erleuchteten‘ oder ‚höchsten aller Yogin‘ nannte und immer sagte, ich solle mich in den Dschungel zurückziehen, wie die heiligen Seher der Vorzeit.

8

Alles wurde anders.

Der grosse Tempel der Göttin *Mînâkshî* und ihres Gemahls *Shiva-Sundareshvara*, der unserem Haus gegenüberstand, wurde ein wichtiger Ort für mich.

Bis dahin war ich nur selten dagewesen, meistens mit Freunden.

Ich hatte mir die Statuen angesehen, meine Stirn mit heiliger Asche und Zinnober bemalt, wie es Sitte war und war nach Hause zurückgekehrt – es war nichts Besonderes.

Seit jenem Tag aber ging ich fast jeden Abend in den Tempel.

Ich ging allein, ohne Begleitung.

Lange stand ich vor dem Bild Shivas oder der *Mînâkshî*.

Oder vor dem tanzenden Shiva.

Und vor den Bildern der dreiundsechzig Heiligen.

Und dann weinte ich.

Ströme von Kraft, von Rührung, von Ergriffenheit fluteten durch mich.

Mein Bewusstsein hatte den Halt, den es bislang am Körper gehabt hatte, losgelassen, seit es die Vorstellung verloren hatte: ‚ich bin der Körper oder ‚der Körper ist mein Selbst und mein Wesen‘.

Aber ich brauchte einen neuen Halt; darum ging ich in den Tempel, immer wieder, und meine Seele floss in Strömen über.

Dies war – so sehe ich es heute - das Spiel des Höchsten Wesens mit meiner Seele.

Ich stand vor dem Herrn des Alls und allen Schicksals, dem Allwissenden, Allgegenwärtigen und betete.

Dass meine Hingabe stark und so beständig würde wie die Hingabe der dreiundsechzig Heiligen.

Meistens betete ich nicht einmal, sondern sass nur da und liess die Tiefe in mir strömen und überströmen, hinaus in die Tiefe ausser mir.

Tränen waren das äussere Zeichen dieses Überströmens der Seele.

Sie waren kein Schmerz, sie waren keine Freude.

9

Ich muss dazu sagen: Ich war kein Asket, ich wollte dem Leben nicht entfliehen.

Ich war jung, ich wusste überhaupt nichts vom Leben und ich hatte keine Ahnung, dass es voll Kummer war.

Ich hatte auch keine Sehnsucht gefühlt, in der Art: „dem Rad der Wiedergeburten zu entgehen und Erlösung zu suchen oder Befreiung von Leidenschaften oder Seligkeit zu erlangen“.

Ich hatte auch nichts von *Brahman* gehört, dem überpersönlich gestaltlos Göttlichen Einen, das als einzig Wirkliches hinter allen Erscheinungen steht.

Ich wusste auch nichts von *Sansâra*, dem endlosen Kreislauf durch Geburten und Tode.

Ich hatte keinen Begriff davon, dass es ein *Einzig Wirkliches* gebe hinter und über allen Erscheinungen.

Und dass *Ich selbst* und der Höchste Herr beide nichts anderes seien als eben *Dies*.

Später, viel später, als ich am *Arunâchala* hörte, wie aus den heiligen Schriften gelesen wurde, griff ich diese Dinge auf und entdeckte, dass diese Bücher das benannten und in einen Zusammenhang brachten, was ich unwillkürlich erfahren hatte, ohne etwas darüber zu wissen.

In der Sprache dieser Bücher könnte ich den Zustand, in dem ich mich nach meinem Erwachen befand, als ‚Gereinigtes Bewusstsein‘ oder ‚Reine Erkenntnis‘ bezeichnen: als die Erkenntnis des Erleuchteten.

Aber ich war erst sechzehn Jahre alt.

10

Meine wachsende Selbstversunkenheit wurde zum Ärgernis.
Ich fiel auf, man kritisierte mich.
Ich wurde schlechter in der Schule.

Am Vormittag des 29. August 1896 fiel die Entscheidung.
Ich sass zu Hause über einer Strafarbeit: ich musste eine Lektion aus der englischen Grammatik dreimal abschreiben.
Zweimal schrieb ich, dann ging es nicht mehr weiter.
Ich legte die Hefte weg, setzte mich in Meditationshaltung auf und versank in die Tiefe.
Mein Bruder, der mit mir im Zimmer arbeitete, sagte ärgerlich:
„Weshalb soll einer so ein Leben haben, wenn er sich so benimmt wie du“?
Er hatte recht. Weshalb?
Was sollte die Schule? Was bedeutete meine Familie?
Was sollte dieses Gymnasiastenleben?
Was hatte ich mit all dem zu tun?
Ich fühlte das strömende Licht in mir.

Und dann sah ich, was zu tun war: ich musste fort.
Fort von diesem Leben, das nicht mehr meines war.
Zum *Berg Morgenrot*, sagte mein Herz, zum *Arunâchala*.

Ich packte die Bücher zusammen, ging hinunter zu meiner Tante, lieh mir fünf Rupees für die Bahn und schrieb eine Nachricht für die Familie:
„Ich bin auf der Suche nach meinem Vater und in Erfüllung seines Gebots von hier weggegangen. *Dieser* begibt sich auf ein edles Unterfangen. Daher soll sich niemand über dieses Ereignis betrüben. Wendet kein Geld auf, *diesem* nachzuforschen.“
Ich schrieb *dieser*, ich schrieb nicht mehr ‚ich‘.

Venkataraman, der fortging, das war nicht ich selber,
das war nicht mein Selbst, das war nur ein *dieser* oder *jener*,
ein Leib, ein Ding, ein Klotz, ein Nichts, ein Hülle...
über diesem *Leuchten*.

Wie ein Körnchen war ich, das von einer gewaltigen Flut weggeschwemmt wurde.

11

Die Fahrt nach *Tiruvannamalai*, der Stadt am *Arunâchala*,
verbrachte ich wie in einem Traum, vollkommen aufgesogen
von dem pulsierenden Licht in mir.
Im Zug fragte mich jemand, der einen Bart hatte und eine Brille
trug, wohin ich wollte und sagte dann, ich hätte den falschen
Anschluss gewählt und müsste umsteigen.
Ich sah und hörte alles wie durch einen Nebel.
Die Landschaften, die vorüberzogen, kamen mir unwirklich vor.
Nachts um drei Uhr kam ich in einer kleinen Stadt an.
Ich war hungrig und hatte nur noch wenig Geld und wollte
eigentlich zu Fuss weitergehen, aber ich war zu schüchtern,
um nach dem Weg zu fragen, also fuhr ich die Strecke,
für die mein Geld noch reichte und kam am nächsten Tag
in *Malambapattu* an.

Ich war verwirrt.
In der glühenden Sonne lief ich die Bahngleise entlang
in die Richtung, in der ich *Tiruvannamalai* vermutete.

Abends erreichte ich einen alten Tempel, der auf einem Hoch-
plateau lag; fern, weit in der Ferne, sah ich in der Dämmerung
den Heiligen Berg, der mein Ziel war.
Ich ging hinunter, um in einer der Hallen auszuruhen.
Für einen Augenblick wurde alles hell, ein Licht flutete durch
die Räume; ich sah nach, woher es käme, dann verschwand es.

Ich versank in die strudelnde Tiefe der Sonne in mir.
Ich bat um Essen.
Man sagte mir, ich solle zu einem anderen Tempel gehen,
jenseits des Flusses.
Ich war sehr müde.
Ich schlief neben der Strasse.
Eine Frau gab mir zu essen.
Dann verkaufte ich meine Ohrringe an ihren Mann,
für die Fahrkarte nach *Tiruvannamalai*.
Was von dem Geld übrigblieb, warf ich fort.
Seit diesem Tag sind meine Hände nicht mehr mit Geld in
Berührung gekommen.

12

Am 1. September 1896, zwei Tage nach meinem Fortgang von Madurai, sah ich den Berg *Arunâchala* aus der Ebene über der Stadt aufragen.

An seinem Fuss der ungeheure Tempel *Arunâchaleswara*.

Alle Tore waren offen.

Ich war am Ziel.

Ich ging hinein, ohne dass mich jemand aufhielt.

Ich kam bis in das innerste Heiligtum und setzte mich in einen Winkel.

Dann weiss ich nichts mehr.

Ich versank in die Flut in mir, in das pulsierende Leuchten und Strömen.

Menschen waren um mich wie Schemen.

Ich hörte Gesänge, ich sah Lichter wandern.

Ich war im Tempelgarten.

Ich liess mir die Haare scheren.

Ich legte die Brahmanenschnur ab.

Ich zerriss meine Kleider und behielt nur einen Schurz.

Tage und Nächte zogen vorüber wie helle und dunkle Schatten.

Ich sass in der *Halle der Tausend Säulen*.

Manchmal war jemand da und gab mir zu essen.

Manchmal wurde ich nachts im Tempel eingeschlossen.

Manchmal, wenn ich die Augen öffnete, standen Menschen um mich herum.

Als ich wochenlang unter einem der Bäume im Tempelgarten sass, kamen Kinder aus dem Dorf und warfen mit Steinen nach mir und ich zog mich in einen unbewohnten Keller des Tempels zurück, in dem ein verlassener *Shiva-Lingam* stand.

Ich war verschlungen und versunken in das Licht.

Ein Priester fand mich und gab mir Opfermilch zu trinken, voll von Asche, Weihrauch, Früchten und Staub.

Ich trank sie ohne Widerstreben.

Monate vergingen.

Irgendwann waren meine Schenkel wund und blutig und voller Eiter von den Bissen der Insekten, die in dem feuchten Keller lebten.

Ich spürte es nicht.

Ich fühlte nur das *einzig Wirkliche*.

13

Die Menschen liessen mich nicht in Ruhe.
Sie hielten mich für einen Yogi, der strenge geistliche Übungen vollzieht.

Aber ich wusste nicht einmal, dass es solche Übungen gab und was sie bedeuten.

Weil ich mit geschlossenen Augen dasass, sagten die Leute, ich sei in *Samadhi* – wie man bei uns das Aufgehen im Höchsten Sein nennt.

In Wirklichkeit tat ich gar nichts.

Es gab nichts, was ich erreichen wollte.

Etwas, das grösser war als ich, hatte *mich* erreicht und ich war völlig in seiner Hand.

Ich hörte die Leute sagen: „er sitzt da wie ein Verrückter“.

Das amüsierte mich und ich dachte, wie gut es wäre, wenn alle Menschen von dieser Art von Verrücktheit überfallen würden.

Zwei Jahre lang habe ich nicht gesprochen.

Aber das war keine Absicht, ich hatte kein Schweigegelübde abgelegt.

Es gab einfach nichts zu sagen.

Dann bekam ich einen Begleiter, der sah, wie es um mich stand und der sich um mich kümmerte.

Er hiess *Uddandi Nayinar*.

Er liess mich in Ruhe, er wollte nichts von mir.

Aber er gab mir zu essen und zu trinken und scheuchte die Menschen fort, die sich Tag für Tag um mich versammelten.

Er bewachte mich.

Irgendwann schlug er vor, sich in den *Gurumurtam*-Tempel am Rande der Stadt zurückzuziehen, weil der Menschauflauf zu gross wurde.

Ich willigte wortlos ein und wir übersiedelten in den kleinen Tempel.

Aber die Ruhe dauerte nicht lange.

Immer mehr Menschen kamen, um mich zu sehen.

Sie führten sich auf, als sei ich ein Heiliger.

Sie legten Opfergaben zu meinen Füßen, überschütteten mich mit Lobsprüchen und wollten, dass ich sie und ihre Kinder segnete und ihre Wünsche erfüllte.
Schliesslich baute *Uddandi* einen Bambuszaun um mich herum, um mich zu schützen.

Uddandi blieb bei mir.
Manchmal las er mir in Sankrit aus den Heiligen Schriften vor.
Wahrscheinlich hoffte er, ich würde ihm Unterweisung geben, wie ein Guru es tut.
Aber ich schwieg, und er liess mich in Ruhe und wagte es nicht, mich anzusprechen.

Ich war versunken in das Licht in mir.
Wie ein Elephant war das *Selbst* in die Hütte meines Körpers eingebrochen.

14

Ich bekam einen zweiten Wächter, *Annamalai Tambiran*, einen wandernden Swami, der Sänger war.

Er war ganz wild darauf, mich wie einen Guru behandeln und kam eines Tages mit Blumen, Öl, Sandelpaste und Weihrauch zum Tempel und traf Vorbereitungen, mir das alles über den Kopf zu schütten, um dem ‚lebenden Gott‘ zu huldigen, den er in mir sah – ich konnte es gerade noch verhindern.

Mit einem Stück Kohle schrieb ich an einen Felsen: „Dies ist alles, was dieser braucht“ – und als *Tambiran* mir Essen geben wollte, deutete ich erst auf die Worte, dann auf das Essen als *dies* und auf mich selbst als *dieser*.

Das half. Er liess ab.

Aber zum ersten Mal wusste man nun, dass der *Schweigende Swami*, wie ich genannt wurde, lesen und schreiben konnte.

Wenig später war ein älterer Mann, ein Beamter, unter den Menschen, die sich jeden Tag um mich versammelten – er wollte unbedingt meinen Namen wissen und woher ich kam.

Ich antwortete nicht, aber er gab keine Ruhe und bedrängte mich derart, dass ich ihm schliesslich die Worte *Venkataraman* und *Tiruchuzhi* auf ein Papier schrieb.

Das war die erste Spur, die zurück zu meinem früheren Leben führte.

Ich war kein namenloser Unbekannter mehr.

Die Welt, die ich verlassen hatte, wuchs wieder wie ein Urwald um mich herum.

Ich sah den Bambuszaun an, den *Uddandi* und *Tambiran* um mich errichtet hatten und wusste, wie in einem Traum, dass ich ein Gefangener des *Selbst* geworden war.

Ich hatte keine Macht mehr über mein Schicksal.

Ich wollte nichts von der Welt.

Aber die Welt wollte etwas von mir.

15

Die meiste Zeit, die ich im grossen Tempel und in *Gurumurtam* verbrachte, war ich ohne Körperbewusstsein.

Meine Haare waren über die Brust hinuntergewachsen, verfilzt und ineinander verschlungen; kleine Steine und Staub waren darin und der Kopf fühlte sich schwer an.

Meine Fingernägel waren lang wie Krallen - ich muss furchterregend ausgesehen haben.

Einmal kam eine Frau in den Tempelgarten; sie hatte Wasser, Öl und Seife dabei und trotz meines Sträubens brachte sie es fertig, mich zu waschen und mit Öl einzureiben.

Wenig später wurden meine Haare - zum zweiten Mal seit meiner Ankunft am *Arunâchala* - rasiert und als mein Kopf glatt war, fragte ich mich, ob ich überhaupt noch einen Kopf hatte, so leicht fühlte er sich an - ich schüttelte ihn hin und her, um mich zu überzeugen, dass er noch da war, so gross war die Last, die ich getragen hatte.

Uddandi und *Tambiran* verschwanden.

Sie sagten, sie wollten bald wiederkommen, aber sie kamen nicht wieder.

Niemand war mehr da, mich vor den Menschen zu schützen, die jeden Tag in den Tempel strömten und mich mit Blumen und Gebeten überschütten wollten.

Dann kam *Palaniswami* zu mir.

Er hatte in einem Tempel der Stadt einer Statue des Gottes *Ganesha* gehuldigt und von Opfern gelebt, bis eines Tages jemand zu ihm sagte „Was nützt es, dass du in diesem Tempel diesen Swami aus Stein verehrst? In *Gurumurtam* gibt es einen jungen Swami aus Fleisch und Blut, in glühender Askese versunken. Wenn du zu ihm gehst und ihm dienst, wird dir Erfüllung gegeben.“

Er war ein treuer Mensch. Er folgte mir wie ein Schatten.

Abends schloss er das Tempeltor ab, um mich zu schützen.

Schliesslich zogen wir in den angrenzenden Mango-Garten um, um uns vor der Menschenflut zu retten, die jeden Tag zum Tempel strömte, um mich zu sehen.

Der Garten wurde von seinem Besitzer geschützt und wir lebten dort verborgen, wie Vögel in zwei kleinen Nestern, die wir mit Ästen und Blättern unter den Mangobäumen bauten.

16

Dann brachte *Palaniswami* aus der Stadt Heilige Texte in tamilischer Sprache mit - das *Vedanta* und das *Vivekachudamani* des *Shankara* und las sie mir vor. Er konnte nur schlecht Tamil lesen und las sehr langsam und stockend.

Ich begann, selber zu lesen.
Ich verstand alles.
Was dort geschrieben war, erlebte ich am eigenen Leibe.
Es war von nichts anderem die Rede als von dem, was in dem oberen Zimmer im Haus meines Onkels geschehen war, als *Venkataraman* gestorben und *das andere* in ihm auferstanden war... das *Einzig Wirkliche*.

Irgendwann, Jahre später, als ich schon lange wieder zu sprechen begonnen hatte und um mich herum ein Ashram entstanden war, in den jeden Tag Scharen von Menschen kamen, um meine Gegenwart zu erleben, wurde ich einmal gefragt:
Ist es recht, dass wir andere töten, etwa Lebewesen wie Mücken oder Wanzen?

Ich antwortete:
„Wir sind alle Selbstmörder:
Wir haben den *Glanz* in uns ermordet.
Unser ewiger, seliger und natürlicher Zustand ist durch dieses Leben des Nichtwissens erstickt worden.
In diesem Sinne gründet sich unser gegenwärtiges Dasein auf den Mord des ewigen, uranfänglichen Seins.
Ist das nicht Selbst-Mord?
So ist demnach jeder von uns ein Selbstmörder:
warum sich über Morden und Töten beunruhigen?“

Zwei Jahre nach meiner Ankunft am *Arunâchala* erfuhr meine Familie, wo ich war und was aus mir geworden war.

Mein Onkel kam, um mich zurückzuholen, aber er musste unverrichteter Dinge wieder gehen, weil ich auf nichts, was er sagte, reagierte.

Ein Vierteljahr später stand meine Mutter *Alagammal* vor mir. Ich lag auf einem Felsen unweit des Shivatempels, der sich auf einem der Ausläufer des Berges befindet.

Ich muss schrecklich ausgesehen haben – sie erschrak, als sie mich sah.

Sie beschwor mich, zurückzukommen – sie flehte, sie weinte, sie gab keine Ruhe.

Einer aus der Menge, die sich um mich versammelt hatte, sagte schliesslich: „Deine Mutter ist verzweifelt. Warum antwortet der Swami nicht? Warum sagt der Swami nicht wenigstens *ja* oder *nein*? Der Swami brauchst sein Schweigen nicht zu brechen.

Hier sind Papier und Stift, er kann doch wenigstens aufschreiben, was er zu sagen hat.“

Ich schrieb:

„Der Schöpfer bestimmt über das Schicksal der Seelen nach ihren früheren Taten, wie es ihrem Karma entspricht.

Was immer bestimmt ist, nicht zu geschehen, wird nicht geschehen, wie sehr es auch ersehnt wird.

Was bestimmt ist, zu geschehen, wird geschehen, wie sehr man es auch zu verhindern sucht.

Das ist gewiss.

Deshalb ist es das Beste, zu schweigen.“

Weinend und voll Kummer fuhr die Mutter nach *Madurai* zurück.

Aber ich hatte die Wahrheit geschrieben.

Viele Jahre später, als sie schon lange bei mir am *Arunâchala* lebte und den Weg des Erwachens auf ihre Weise verfolgt hatte, starb sie in meinen Armen und ich fühlte, wie ihre Seele im Augenblick des Sterbens von der Sonne des Selbst verschlungen wurde und sie die Befreiung erlangte.

18

Elf Jahre nach meiner Ankunft am *Berg Morgenrot* kam der Mann zu mir, der mir den Namen gab, unter dem ich in der Welt bekannt geworden bin: *Ramana Maharshi*.
Zu der Zeit lebte ich in der *Virupaksha*-Höhle am *Arunâchala*.

Der Mann hiess *Ganapati Muni* und war ein berühmter Dichter und Gelehrter.

Man nannte ihn „die Kehle der Poesie“, weil er wie die Sänger alter Zeiten in Sanskrit dichten und aus dem Stegreif wunderbare Hymnen schaffen konnte.

Er war es, der mich dazu brachte, das jahrelange Schweigen zu brechen, mit dem ich auf alle Fragen geantwortet hatte.

Er kam an einem Nachmittag, als die Menschenmenge, die mich jeden Tag belagerte, wegen eines Festes in der Stadt weilte und ich allein vor der Höhle sass.

Ich kannte ihn.

Schon ein paar Mal hatte er mich in den Jahren zuvor aufgesucht und ich hatte gesehen, mit welcher glühenden Intensität er auf der Suche war.

Er war ein schöner Mensch, mit edler Stirn und edler Haltung. Vorsichtig kam er näher, dann warf er sich auf den Boden vor mir und umfasste meine Füße.

Er zitterte am ganzen Leibe.

Er sagte: „Ich habe alles gelesen, was es zu lesen gibt.

Sogar die heiligen Schriften des *Vedanta* habe ich in ihrer Tiefe verstanden. Ich habe ohne Ende Mantras gesprochen.

Dennoch habe ich bis heute nicht begriffen, was die wahre geistliche Übung ist. Deshalb suche ich Zuflucht zu deinen Füßen.

Bitte sage mir, was wahre geistliche Übung ist.“

Ich schaute ihn lange an und schwieg.

Dann begann das Selbst in mir zu sprechen.

Ich hörte mich sagen:

„Wenn man beobachtet, wo die Vorstellung des ›Ich‹ ihren Ursprung nimmt, wird das Bewusstsein von diesem Ursprung aufgesogen.

Mitten in der Höhle des Herzens leuchtet allein *Brahman*,
das höchste Wesen.
Es strahlt dort als *Atman*, das Selbst, und wird unmittelbar als
›Ich-Ich‹ erfahren.
Dring ein in dieses Herz, indem du mit der Frage *Wer ist Ich?*
tief in ihm untertauchst.
Und bleibe beständig im Selbst.
Das ist die königliche Schlacht der wahren geistlichen Übung.
Das Selbst, das als Sonne im Herzen strahlt, ist wirklich und
alldurchdringend.
Die Vorstellung „ich bin der Körper“ ist der Faden, an dem
falsche Vorstellungen aller Art wie Perlen aufgereiht sind.
Tauchst du aber tief hinab, unablässig fragend:
„Wer bin ich und woher?“, so schwinden die Vorstellungen
und das Wissen vom Selbst bricht strahlend auf als ›Ich-Ich‹
in der Höhle des Herzens.
Das ist Befreiung.
Himmel.
Stille.
Stätte der Seligkeit. “

19

Die Zeit des Schweigens war zu Ende.
Das Selbst wirkte wie ein Magnet.
Im Laufe der Jahre kamen Menschen aus allen Teilen der Erde,
um mich zu sehen, um in meiner Nähe zu sein, um mir Fragen
zu stellen.
Sie waren wie Nachtfalter und ich war das Licht.
Wenn jemand mich etwas fragte, sprach das Selbst, ohne dass
ich nachzudenken hatte.
Manchmal sprach es nicht und ich schwieg.
Man begann, meine Antworten aufzuzeichnen.

Sie fragen.
Sie fragen.
Viele, die hierherkommen, forschen nicht in sich selbst.
Sie wollen stattdessen *wissen*.
Ihre Fragen haben kein Ende.
Ich sehe sie leuchten.
Sie sehen es nicht.
Sie fragen.

*Wird der Körper im Samadhi heiss oder kalt?
Wie wird man die Unruhe des Bewusstseins los?
Wenn wir immer eins mit dem Sein sind, warum sind wir dessen
nicht bewusst?
Wie kann man die Menschen spirituell fördern?
Was haben wir für Hilfen zur Verwirklichung?
Gibt es nicht zwei Methoden, um die Quelle des ‚ich‘
aufzuspüren?
Wie soll ich Gott verwirklichen?
Sie sagen, das Selbst und das Christusbewusstsein seien
identisch. Heisst das, dass wir Europäer auf unseren eigenen
Wegen zum Ziel gelangen können?
Wie kann man die Angst überwinden?
Weshalb lässt Gott Leiden in der Welt zu?
Weshalb ist die Schöpfung so leidvoll und böse?
Wie erlangt man Seligkeit?
Wieso heisst es in den Schriften, der Weise sei einem Kinde
gleich?
Was ist das Nirvana des Buddha?
Genügt es, das Bewusstsein nach innen zu wenden?*

Was denken Sie über die verlorenen Seelen, von denen Christus spricht?

Was ist Moksha, die Befreiung?

Gibt es eine besondere Sitzhaltung für Europäer?

Weshalb gibt es Leid?

Wie wird man fest gegründet im wahren Ich?

Wenn ich vollkommen bin, wieso empfinde ich es nicht?

20

Es gibt kein grösseres Mysterium als dieses:
dass wir, die wir die wahre Wirklichkeit *sind*,
uns nach Befreiung sehnen.

Wir bilden uns ein, dass es etwas gäbe, das unsere Wirklichkeit
vor uns verbirgt, und dass dies zerstört werden müsse, bevor wir
die Wirklichkeit gewinnen können.

Das ist geradezu lächerlich.

Und es wird ein Tag heraufdämmern, an dem diejenigen,
die auf der Suche nach Befreiung zu mir kommen,
über ihre vergangenen Mühen lachen werden.
Aber das, was an jenem Tag dieses Lachens da sein wird,
das ist jetzt und hier bereits gegenwärtig.

Ist das nicht das Wunder aller Wunder?

